

Wissen macht schön!

Der Blick von Hochqualifizierten und Kreativen auf die Stadt

Ergebnisse einer Befragung des Wissenschafts- und Kreativsektors
zur Lebensqualität in Bremen

1. Hintergrund der Befragung

Der Wissenschafts- und der Kreativsektor gelten wegen ihrer Dynamik als Motoren des Strukturwandels. Die Zahl der in diesen Bereichen Beschäftigten wächst und die Verfügbarkeit hochqualifizierter Arbeitskräfte wird immer bedeutender für die Zukunftsentwicklung einer Region. Erfolgreiche Hochschulen und Unternehmen in Wissenschaft und im Kreativsektor, aber auch lebendige und ambitioniert arbeitende Kultureinrichtungen, werden zu entscheidenden Imagefaktoren einer Stadt. Gleichzeitig steigt aber auch der Wettbewerb zwischen den Regionen um Hochqualifizierte.

Für die Arbeitnehmerkammer hat sich deshalb die Frage aufgedrängt, was eine Stadt für diese Beschäftigten an Lebensqualität zu bieten haben sollte, um ein attraktiver Ort für die Verbindung von Arbeit und Leben zu sein. Bereits im Frühjahr dieses Jahres haben wir hierzu eine Befragung des Wissenschaftssektors und der Hochschule in Bremerhaven durchgeführt, die dann im Sommer stichprobenartig für Bremen-Stadt wiederholt wurde. Im Gegensatz zu der Bremerhavener Befragung haben wir hier allerdings auch den Kreativsektor einbezogen.

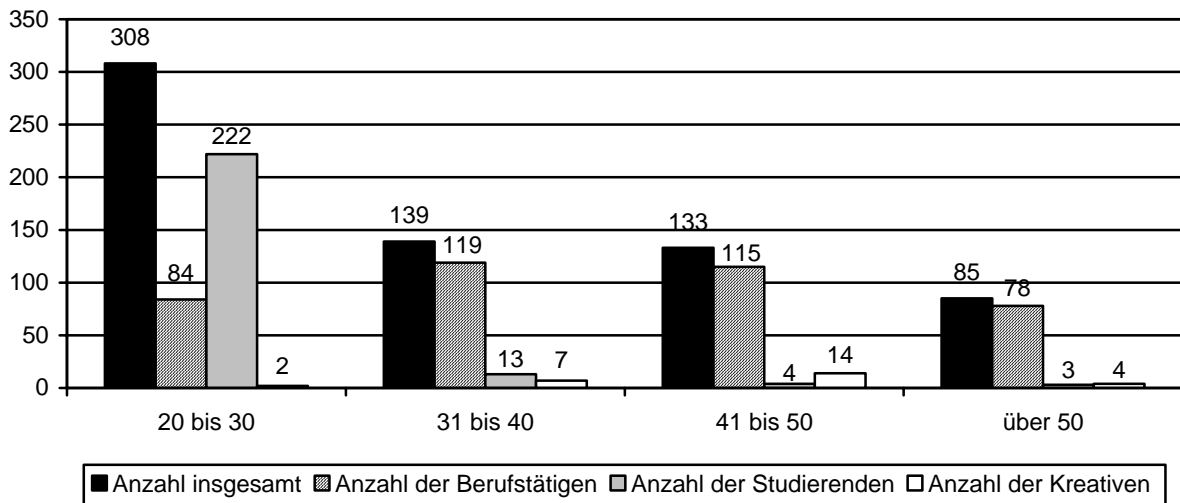
Die Ergebnisse der Untersuchungen sollen dazu beitragen, neue Handlungsfelder zu identifizieren, die (nicht nur) von der Politik aufgegriffen werden können, um das Anwerben hochqualifizierter Beschäftigter zu erleichtern und die Lebensqualität zu verbessern. Hiervon würde sowohl die Entwicklung des Wissenschafts- und Kreativsektors, als auch der gesamte Wirtschaftsstandort Bremen profitieren.

2. Das Profil der Befragten

Insgesamt haben 665 Menschen an der Befragung teilgenommen. 64 Prozent der Befragten (oder 363 Personen) sind Beschäftigte des Wissenschaftssektors, 36 Prozent (beziehungsweise 223 Personen) Studierende. 27 der beantworteten Fragebogen kommen aus dem Kreativsektor. Hier haben sich ausschließlich Berufstätige beteiligt. Das Verhältnis von Männern zu Frauen liegt nahezu exakt bei 50:50, sowohl bei den Studierenden, als auch bei den Beschäftigten. Bei den Kreativen liegt der Frauenanteil mit 56 Prozent leicht über dem Durchschnitt.

Die Altersstruktur der Befragten ist Abbildung 1 zu entnehmen:

Abbildung 1: Altersstruktur der Befragungsteilnehmer/innen



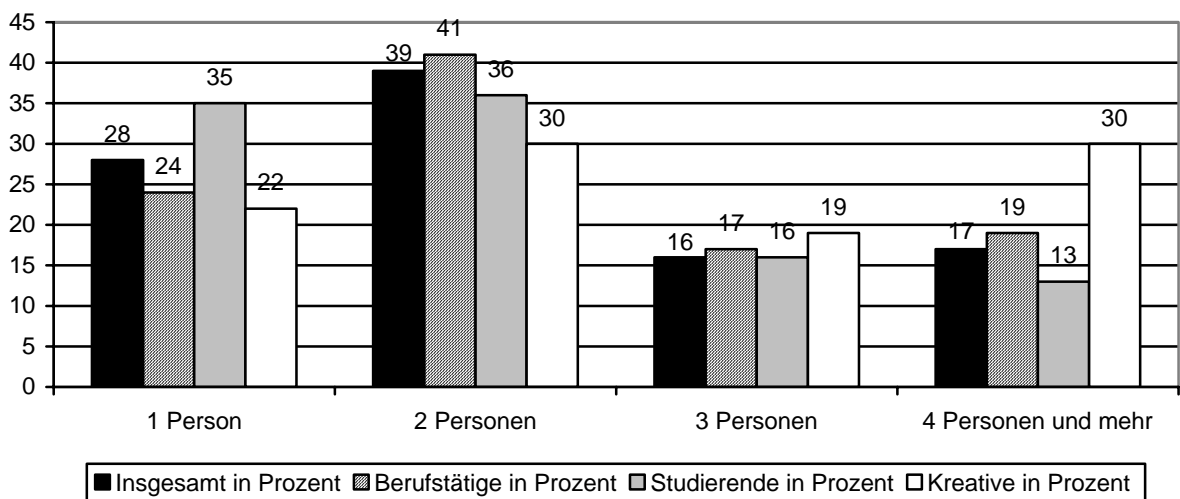
Knapp die Hälfte der Befragten ist also zwischen 20 und 30 Jahre alt. Die 30- bis 40-Jährigen sowie die 40- bis 50-Jährigen machen jeweils ein Fünftel aus, die über 50-Jährigen stellen 13 Prozent der Befragten dar. 72 Prozent der Studierenden sind somit zwischen 20 und 30 Jahre alt, die Beschäftigten des Wissenschaftssektors sind relativ gleichmäßig über alle Altersgruppen hinweg verteilt, während die Mitglieder des Kreativsektors vorwiegend zwischen 40 und 50 sind.

87 Prozent der Befragungsteilnehmer/innen verfügen über Abitur und/oder einen Hochschulabschluss, entsprechen also der von uns gewählten Zielgruppe der (potenziell) Hochqualifizierten.

Der Anteil der Ausländer/innen, die an der Befragung teilgenommen haben, ist mit 5 Prozent überraschend gering. Sie repräsentieren die unterschiedlichsten Nationen: von Polen über Guatemala, Österreich und Australien bis Syrien.

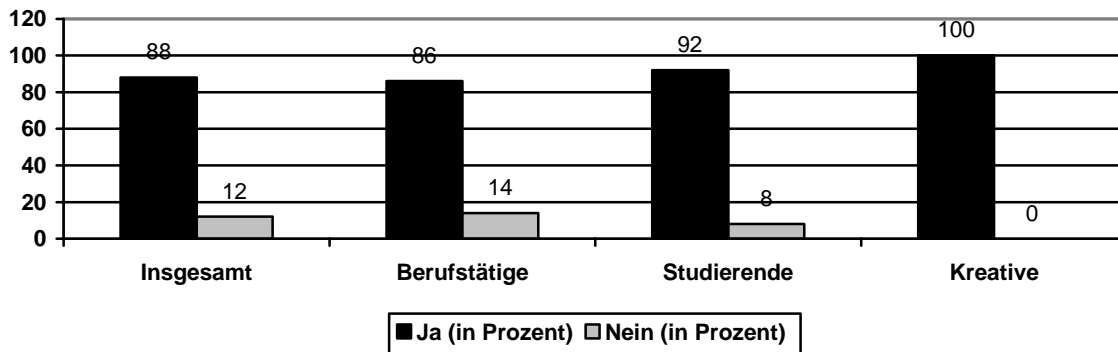
80 Prozent der gesamten Befragungsteilnehmer/innen sind kinderlos; sogar 70 Prozent der Berufstätigen. Jeweils zehn Prozent haben ein beziehungsweise zwei Kinder. Dementsprechend lebt ein Großteil der Befragten (67 Prozent) in Ein- oder Zweipersonenhaushalten:

Abbildung 2: Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?



Mit 88 Prozent ist ein Großteil der Befragten in Bremen zu Hause. Dabei schwankt dieser Wert zwischen den unterschiedlichen Altersstufen und ist bei den 20- bis 30-Jährigen und den 41- bis 50-Jährigen am höchsten. Bei den Studierenden liegt der Anteil mit 92 Prozent etwas über dem Durchschnitt, bei den Berufstätigen mit 86 Prozent etwas niedriger. Die Kreativen leben alle in Bremen.

Abbildung 3: Leben Sie in Bremen?



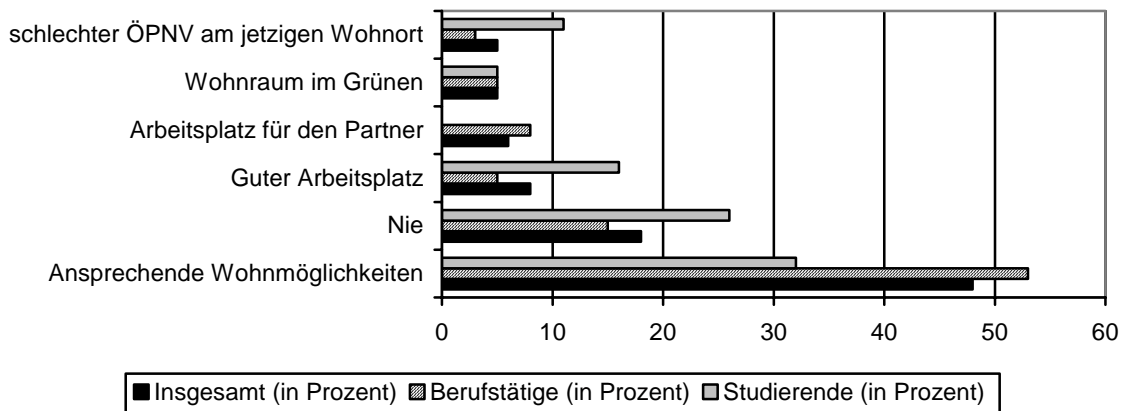
Diejenigen, die nicht in Bremen leben, wohnen in erster Linie in Lilienthal (15 Prozent), Stuhr (8 Prozent), Ottersberg und Achim (je 6 Prozent). Die Bremer/innen bevorzugen die Stadtteile „Östliche Vorstadt“ (17 Prozent), Schwachhausen (15 Prozent) sowie die Neustadt (14 Prozent) und Horn-Lehe (12 Prozent). Bei der Wahl des Stadtteils gibt es zwischen den Altersgruppen und den Berufstätigen und Studierenden kaum nennenswerte Unterschiede, sondern nur zwei „Ausreißer“: 25 Prozent der über 50-Jährigen wohnen in Schwachhausen, während dieser Anteil bei den anderen Altersgruppen etwa bei 14 Prozent liegt. Von den 20- bis 30-Jährigen kommen mit 16 Prozent überdurchschnittlich viele aus Horn-Lehe. Dies sind vor allem Studierende, die vermutlich im Wohnheim leben. Bei den anderen Altersgruppen liegt dieser Anteil zwischen vier Prozent (bei den über 50-Jährigen) und 13 Prozent (bei den 40- bis 50-Jährigen).

58 Prozent derjenigen, die nicht in Bremen wohnen, leben im Umkreis von 30 km von ihrem Arbeitsort entfernt. 53 Prozent nehmen dabei Fahrtzeiten bis zu 30 Minuten auf sich, weitere 31 Prozent sogar bis zu 60 Minuten.

Die Mehrheit der Befragten (44,2%) fahren mit dem Fahrrad zur Arbeit und jeweils 22 Prozent nutzen den PKW oder den ÖPNV. Das Wegenetz und die Verkehrsanbindungen werden übrigens insgesamt als „gut“ bewertet, wobei die Radfahrer/innen und die Fußgänger/innen mit dem Wegenetz deutlich zufriedener sind (2,2), als die Autofahrer/innen und ÖPNV-Nutzer/innen (2,6). Diejenigen, die nicht in Bremen leben, kommen in erster Linie mit dem Auto zur Arbeit (50 Prozent). Ein Drittel nutzt die Bahn als Verkehrsmittel.

Aus Abbildung 3 wurde deutlich, dass der Anteil der Pendler/innen unter den Befragten insgesamt sehr gering ist. Fast die Hälfte von ihnen würde sich allerdings zu einem Umzug in die Stadt entscheiden, wenn sie hier ansprechende und günstige Wohnmöglichkeiten vorfinden würden. Dies haben vor allem die Berufstätigen (also die Steuerzahler/innen) angegeben. Sogar für 36 Prozent der Befragten, die Bremen nicht attraktiv finden, 60 Prozent der Frauen und 71 Prozent der über 50-Jährigen würde ein verbessertes Wohnangebot den Ausschlag dafür gegen, nach Bremen zu ziehen. Als zweitwichtigster Grund für einen Wohnortwechsel wurde ein sehr guter Arbeitsplatz genannt. Mit acht Prozent aller Antworten liegt dieser aber weit abgeschlagen hinter dem Punkt „Anspruchende Wohnmöglichkeiten“.

Abbildung 4: Unter welchen Voraussetzungen würden Sie sich zu einem Umzug nach Bremen entscheiden?¹



Wie Abbildung 4 verdeutlicht, würden sich weitere sechs Prozent der Befragten zu einem Umzug nach Bremen entschließen, wenn der Partner oder die Partnerin hier eine Arbeit hätte. Vor allem die Studierenden geben an, dass eine Verschlechterung des ÖPNV am eigenen Wohnort dazu beitragen würde, ihren Wohnsitz nach Bremen zu verlagern. 18 Prozent würden unter keinen Umständen in die Hansestadt ziehen. Von den Studierenden sind das sogar 26 Prozent.

70 Prozent der Befragten, die in Bremen wohnen, würden allerdings die Stadt verlassen, wenn ihnen woanders ein attraktiver Arbeitsplatz angeboten wird. Bei den 30- bis 40-Jährigen, also denen, die das Arbeitsplatzangebot in der Stadt besonders schlecht beurteilen, liegt dieser Anteil sogar bei fast 80 Prozent. 13 Prozent geben an die Stadt zu verlassen, wenn es den Partner oder die Partnerin an einen anderen Wohnort verschlagen würde.

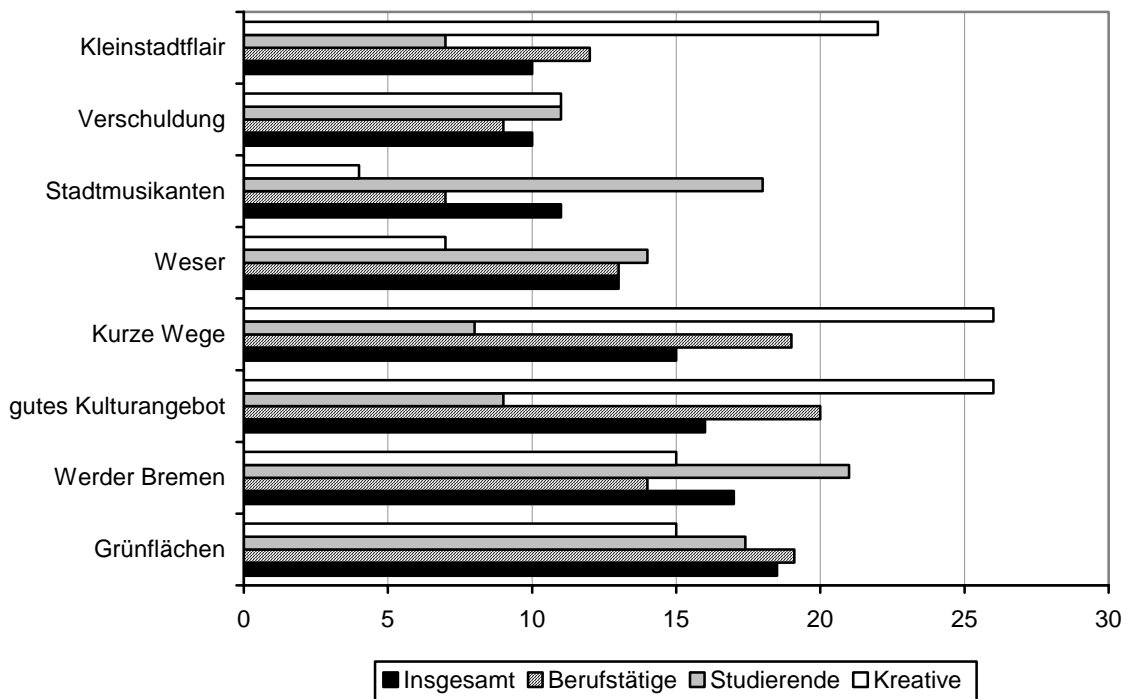
3. Zur Lebensqualität in Bremen

3.1 Was verbinden Sie mit der Stadt Bremen?

Auf diese Frage, für wir übrigens offen gestellt haben, das heißt, es wurden keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben, antworten 20 Prozent mit „Schöne Grünflächen und Parks“. Dies war über alle Altersgruppen hinweg die TOP-Antwort. Insgesamt unterscheiden sich die Angaben zwischen den einzelnen Befragungsgruppen allerdings erheblich (siehe Abbildung 5).

¹ Da die Befragungsteilnehmer/innen aus dem Kreativsektor alle in Bremen leben, werden sie in dieser Abbildung nicht aufgeführt.

Abbildung 5: Was verbinden Sie mit der Stadt Bremen? (Angaben in Prozent)



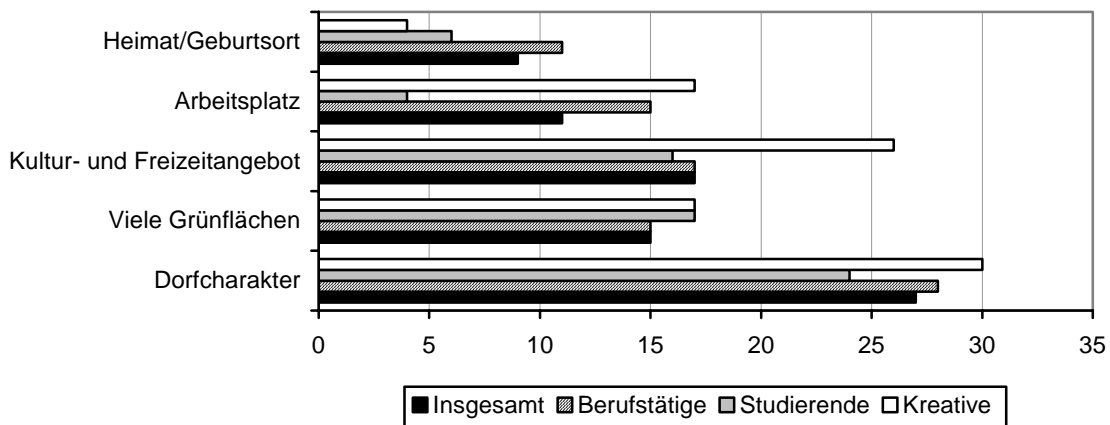
Wie der Abbildung zu entnehmen ist, verbinden die Kreativen mit der Stadt vor allem ihr gutes Kulturangebot, ihr Kleinstadtflair und die kurzen Wege, die Studierenden in erster Linie Werder Bremen und die Stadtmusikanten, während für die Beschäftigten des Wissenschaftssektors die Grünflächen charakteristisch für Bremen sind.

Eine nach Geschlecht differenzierte Betrachtung verdeutlicht, dass vor allem die Frauen auf diese Frage mit „Grünflächen“ (25 Prozent), „gutes Kulturangebot“ (20 Prozent) und „Weser“ (16 Prozent) antworten. Bei den Männern hingegen ist „Werder Bremen“ mit Abstand die TOP-Antwort (22 Prozent). Deutlich abgeschlagen folgen bei ihnen die Punkte „Kultur“ (13 Prozent), „Stadtmusikanten“ (12 Prozent), „Grünflächen“ (12 Prozent) und die hohe Verschuldung (12 Prozent).

3.2 Ist Bremen für Sie als Wohnort attraktiv?

Die von uns befragten Bremer und Bremerinnen sind mit der Lebensqualität insgesamt sehr zufrieden. 88 Prozent geben an, die Stadt als Lebensort attraktiv zu finden. Bei den Pendlern und Pendlerinnen sind es immerhin 68 Prozent. Die Stadt schneidet hier bei den Berufstätigen besser ab, als bei den Studierenden und bei den Frauen besser als bei den Männern. Tendenziell steigt der Anteil derjenigen, die angeben, Bremen als Lebensort attraktiv zu finden, mit dem Alter an. Bei den 20- bis 30-Jährigen liegt er bei 83 Prozent, bei den über 50-Jährigen sogar bei 93 Prozent. Er unterscheidet sich hingegen gar nicht zwischen den Wissenschaftler/innen und den Kreativen (bei beiden Gruppen 85 Prozent).

Abbildung 6: Gründe für die Attraktivität Bremens (Angaben in Prozent)



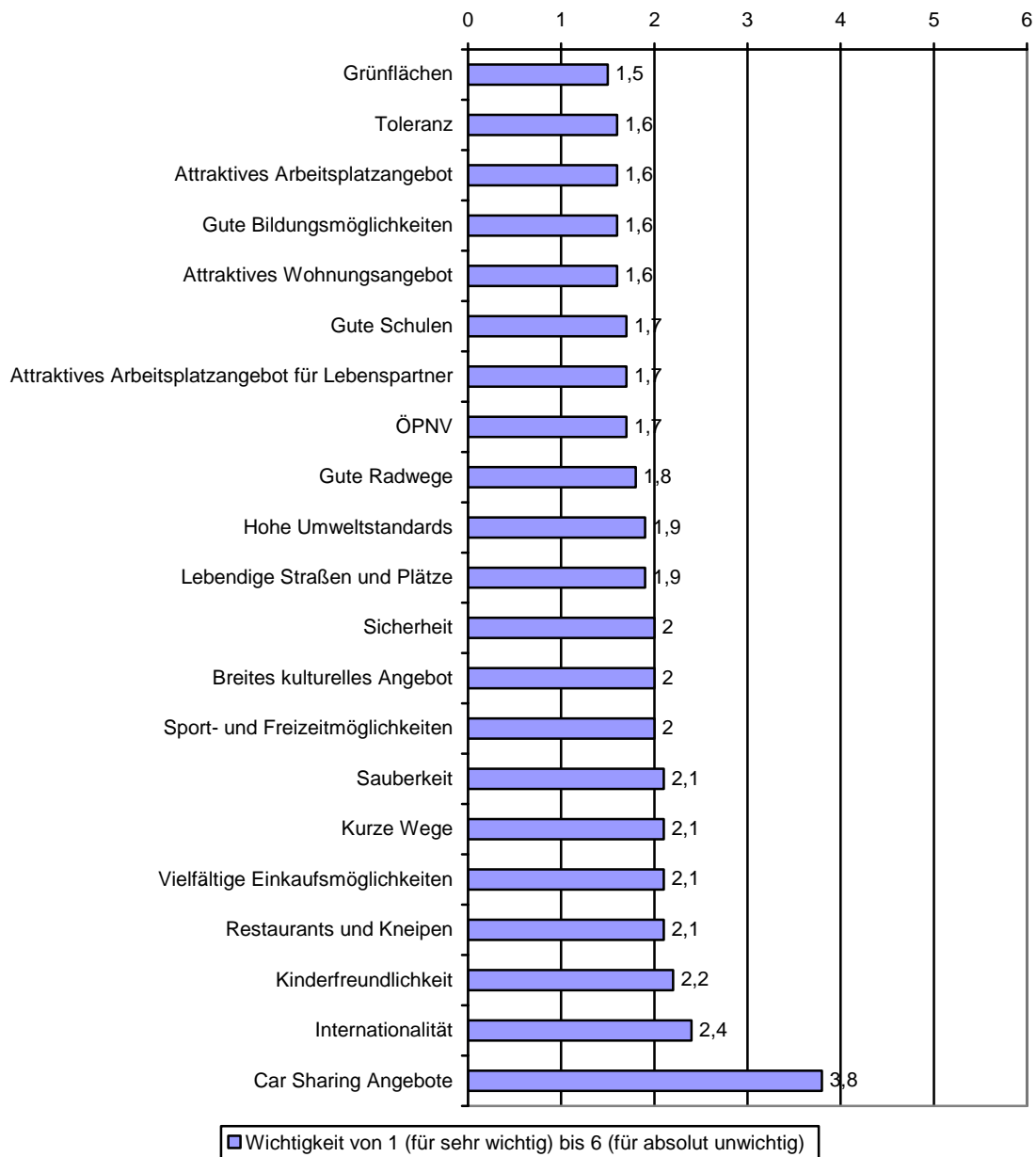
Als Hauptgrund für die Attraktivität der Stadt wird ihr dörflicher Charakter angeführt beziehungsweise die damit verbundenen kurzen Wege (27 Prozent der Nennungen). Ein Großteil der Befragten scheint gerade das optimale Verhältnis von überschaubarer Größe einerseits und breitem Kultur- und Freizeitangebot andererseits zu schätzen. Denn auch dies wird von 17 Prozent der Befragten als Grund für ihre besondere Attraktivität genannt. Auf Platz drei der TOP-Antworten liegt mit 15 Prozent der Punkt „Parks und Grünflächen“. Etwas weiter abgeschlagen werden „freundliche Menschen“, „Freunde“ und der Arbeitsplatz genannt oder dass Bremen ihr Geburts- beziehungsweise Heimatort ist.

Nicht attraktiv finden die Befragten Bremen, weil die Stadt aus ihrer Sicht zu klein ist (13 Prozent), wegen der hohen Arbeitslosigkeit (elf Prozent), der hohen Kriminalität und weil sie nicht sauber genug ist (je zehn Prozent). Sechs Prozent der Befragten geben sogar an, dass die Stadt für sie zu groß ist, um attraktiv zu sein.

3.3 Was zeichnet eine Stadt aus, in der Sie gerne leben?

Hier haben wir im Fragebogen 21 Antworten vorgegeben, die im Hinblick auf ihre Wichtigkeit für die Lebensqualität einer Stadt entsprechend den Kategorien von 1 (für sehr wichtig) bis 6 (für absolut unwichtig) eingestuft werden sollten. Wie die Abbildung verdeutlicht, wird allen von uns vorgeschlagenen Kriterien ein außerordentlich hoher Stellenwert eingeräumt.

Abbildung 7: Was zeichnet eine Stadt aus, in der Sie gerne leben?



Die TOP-Antworten sind hier „Grünflächen und Parks“ (1,5), die von 38 Prozent aller Befragten als „sehr wichtig“ für die Lebensqualität einer Stadt eingestuft werden und von weiteren 39 Prozent als „wichtig“. Mit geringem Abstand folgen:

- Tolerantes gesellschaftliches Klima
- Attraktives Wohnungsangebot
- Gute Bildungsmöglichkeiten und
- Attraktives Arbeitsplatzangebot.

Alle diese Punkte werden mit 1,6 bewertet. Als am wenigsten wichtig werden Carsharing Angebote (3,8), Internationalität (2,4) und Kinderfreundlichkeit eingestuft (alle 2,2).

Bei dieser Einstufung gibt es allerdings zum Teil deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen: So hat das kulturelle Angebot für die über 40-Jährigen eine Wichtigkeit von 1,7, während die 20- bis 30-Jährigen hier „nur“ eine 2,1 vergeben. Auch die Kinderfreundlichkeit hat

für die Jüngeren einen deutlich geringeren Stellenwert als für die 30- bis 50-Jährigen (2,5 statt 1,9).

Für die 40- bis 50-Jährigen ist „Toleranz“ das wichtigste Kriterium. Die über 50-Jährigen räumen den Bildungsmöglichkeiten und den Grünflächen die höchste Priorität ein (1,4). Letztere sind auch für die 20- bis 30-Jährigen die zentralen Merkmale einer lebenswerten Stadt. Der Punkt „Sicherheit“ hat besonders für die Frauen (2,0) und die 20- bis 30-Jährigen (1,9) eine hohe Priorität während für die 30- bis 40-Jährigen ein attraktives Arbeitsplatzangebot das Schlüsselmerkmal einer lebenswerten Stadt ist (1,5).

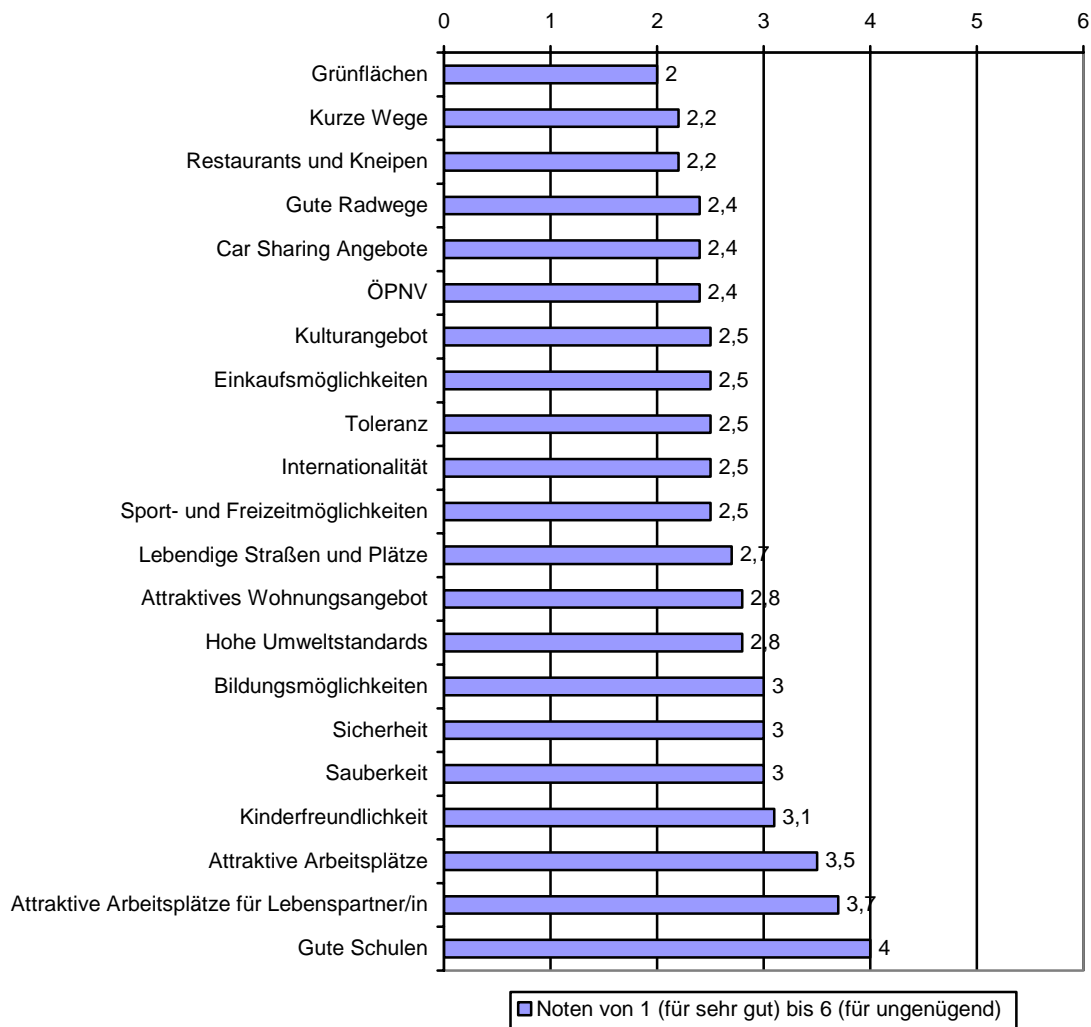
Unter „Sonstiges“ haben die Befragten die Nähe zum Wasser und freundliche, aufgeschlossene Menschen am häufigsten genannt. Außerdem haben sieben Prozent an dieser Stelle „Bürgernähe und Mitbestimmung“ angeführt und acht Prozent ein gutes Verkehrsnetz beziehungsweise eine gute Erreichbarkeit mit dem Auto, der Bahn und dem ÖPNV.

Auffällig ist – und an diesem Punkt gibt es eindeutige Parallelen zu den Ergebnissen der Bremerhavener Befragung – dass die Einkaufsmöglichkeiten aus Sicht unserer Zielgruppe für die Lebensqualität einer Stadt von untergeordneter Bedeutung und weit weniger wichtig sind als ein gutes Kulturangebot, gute Radwege oder gute Bildungsmöglichkeiten.

3.4 Wie würden Sie die einzelnen Lebensqualitätsmerkmale für Bremen bewerten?

In einem zweiten Schritt sollten die Befragten angeben, wie sie diese Lebensqualitätsmerkmale für Bremen bewerten.

Abbildung 8: Wie würden Sie die einzelnen Merkmale für Bremen bewerten?



Hier wird erneut deutlich, dass die Grünflächen und Parks Bremens größtes „Plus“ sind. Sie werden mit einer glatten „2“ bewertet und schneiden damit am besten ab. Platz zwei und drei erreichen die Restaurants und Kneipen sowie die „Kurzen Wege“, die jeweils die Note 2,2 bekommen.

Die schlechteste Bewertung erhalten die Schulen. Sie werden mit „4“ beurteilt. Das Arbeitsplatzangebot (3,5) und die Kinderfreundlichkeit (3,1) landen ebenfalls auf den hinteren Plätzen. Hier besteht also ein erheblicher Handlungsbedarf seitens der Politik.

Wird die Bewertung der einzelnen Merkmale der vorher abgefragten Wichtigkeit für die Lebensqualität einer Stadt gegenübergestellt, so wird deutlich, dass lediglich im Hinblick auf das Car Sharing Angebot die Ansprüche der Befragten übererfüllt werden. Obwohl die Lebensqualitätsmerkmale insgesamt recht gut bei der Bewertung abschneiden, fordern die Befragten insgesamt eine Verbesserung in nahezu allen Bereichen. Dies legt die Vermutung nahe, dass unsere Zielgruppe sehr hohe Ansprüche an die Lebensqualität einer Stadt hat. Eine Sollerfüllung wird am ehesten erreicht bei den Punkten:

- Internationalität
- Restaurants und Kneipen
- Kurze Wege

Dies sind allerdings Merkmale, denen im Hinblick auf die Lebensqualität einer Stadt nicht unbedingt die höchste Priorität eingeräumt wird (vergleiche Abbildung 7). Recht zufrieden sind die Befragten auch mit den Einkaufsmöglichkeiten, dem Sport- und Freizeit- sowie dem Kulturangebot.

Verbesserungswürdig sind neben den oben genannten großen Bereichen „Arbeitsplätze“ und „Schulen“ auch die Weiterbildungsmöglichkeiten, das Wohnungsangebot, die Sicherheit und die Sauberkeit in der Stadt. Sogar die Grünflächen, die bei beiden Bewertungen auf Platz 1 gelandet sind, entsprechen aus Sicht unserer Zielgruppe noch nicht ihren Anforderungen.

Um einen tieferen Einblick in die Stärken und Schwächen von Bremen zu bekommen, wird die Bewertung der Lebensqualitätsmerkmale getrennt nach den unterschiedlichen Alters- und Befragungsgruppen analysiert.

Hierbei wird deutlich, dass das **kulturelle Angebot** in Bremen über alle Altersgruppen hinweg nahezu identisch mit 2,4 bis 2,5 bewertet wird. Lediglich die Kreativen sind hier etwas kritischer und vergeben eine 2,7. Bei der in Bremerhaven durchgeführten Befragung klafften die Bewertungen zwischen den Befragten sehr weit auseinander. Während die über 50-Jährigen mit dem Kulturangebot der Seestadt insgesamt recht zufrieden waren, schnitt dieses bei der Altersgruppe der 30- bis 40-Jährigen beispielsweise besonders schlecht ab. Solche Abweichungen sind bei der Bremer Befragung nicht zu beobachten, was darauf hindeutet, dass es in diesem Bereich zumindest keine offensichtlichen Angebotslücken für bestimmte Altersgruppen gibt.

Außerdem sollte an dieser Stelle nochmal darauf hingewiesen werden, dass das breite Kulturangebot von unserer Zielgruppe als charakteristisch und außerdem auch als wichtiger Grund für die hohe Lebensqualität der Stadt angesehen wird. Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass die Befragten mit dem Kulturangebot durchaus zufrieden sind, es sich hierbei aber um einen wichtigen, Image bildenden Bereich handelt, der dringend gepflegt und ausgebaut werden muss, um diesen Status halten zu können.

Die **Kinderfreundlichkeit**, die in Bremen im Durchschnitt mit 3,1 bewertet wird und damit auch bei dem Ranking der Lebensqualitätsmerkmale auf den hinteren Plätzen gelandet ist, bekommt von den über 50-Jährigen und den Kreativen besonders schlechte Noten. Sie vergeben eine 3,5 beziehungsweise 3,4. Von den ausländischen Befragungsteilnehmern und –teilnehmerinnen wird mit einer 2,7 die beste Note vergeben.

Im Hinblick auf die **gesellschaftliche Toleranz** gibt es zwischen den einzelnen Befragungsgruppen kaum Abweichungen in der Bewertung. Es wird insgesamt mit 2,5 bewertet. Lediglich die Befragten, die Bremen als Lebensort nicht attraktiv finden, vergeben hier mit 3,1 eine deutlich schlechtere Note. Die ausländischen Befragungsteilnehmer/innen beurteilen die Toleranz in der Stadt mit 2,0 übrigens am besten.

Auch in Bezug auf die Bewertung des **Wohnungsangebots** sind sich die unterschiedlichen Befragungsgruppen weitgehend einig und vergeben im Durchschnitt eine 2,8. Nur diejenigen, die Bremen als Lebensort nicht attraktiv finden, vergeben eine deutlich schlechtere Note (3,8). Diese Angaben decken sich mit den Aussagen darüber, unter welchen Umständen sich die Befragten, die außerhalb Bremens leben, zu einem Umzug in die Hansestadt entscheiden würden. Hier war ein besseres Wohnungsangebot mit Abstand der wichtigste Grund für eine Verlegung des Wohnortes in die Stadt.

Wie bereits angedeutet, hat die Qualität der **Schulen** bei dieser Beurteilung am schlechtesten abgeschnitten. Sie werden im Durchschnitt mit 4,0 bewertet und von den Befragten, die Bremen als Lebensort nicht attraktiv finden, sogar mit 4,9. Die Ausländer/innen urteilen hier wieder

positiver (3,1) und auch die über 50-Jährigen sind mit der Schulsituation etwas zufriedener als der Durchschnitt (2,4). Die Männer sind hier deutlich kritischer als die Frauen. Sie vergeben eine 4,2 statt eine 3,8.

Gute **Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten** sind für unsere Befragungsteilnehmer/innen ebenfalls sehr wichtige Kriterien einer lebenswerten Stadt. In der Bewertung schneiden sie mit 3,0 allerdings nicht besonders gut ab. Hier offenbart sich also ein weiteres Handlungsfeld, dem sich die Politik dringend annehmen muss. Besonders schlechte Noten werden von denen vergeben, die Bremen als Lebensort nicht attraktiv finden (3,5), von den Kreativen und den Befragten mit Kindern (3,2), während die Ausländer/innen die Weiterbildungsmöglichkeiten mit 2,4 deutlich besser beurteilen.

Das **Carsharing Angebot** wird mit 2,4 bewertet. Von den Kreativen sogar mit 2,1. Angesichts der untergeordneten Bedeutung, die diesem Bereich im Hinblick auf die Lebensqualität einer Stadt eingeräumt wird, ist dies der einzige Punkt, bei dem das Angebot die Ansprüche übersteigt.

Mit einer „3“ wird die **Sauberkeit** in Bremen beurteilt, von den Ausländer/innen mit 2,7 etwas positiver, von den Kreativen mit 3,2 etwas kritischer. Insgesamt weichen die Bewertungen der einzelnen Befragungsgruppen aber kaum voneinander ab.

Die herrschenden **Umweltstandards** bekommen die Note 2,8 und werden damit etwas besser als die Sauberkeit in der Stadt benotet. Hier sind die Kreativen wieder etwas kritischer, die Ausländer/innen hingegen zufriedener als der Durchschnitt.

Der **ÖPNV** in Bremen entspricht weitgehend den Ansprüchen der Befragten. Sie vergeben eine 2,4. Auch hier gibt es zwischen den verschiedenen Gruppen kaum Abweichungen. Das Radwegenetz wird ebenfalls über alle Befragungsgruppen hinweg ohne größere Abweichungen mit 2,4 benotet. Die Zufriedenheit ist im Hinblick auf den ÖPNV und das **Radwegenetz** in Bremen praktisch identisch. Vor diesem Hintergrund wundert es auch nicht, dass die Befragten vor allem die kurzen Wege in der Stadt zu würdigen wissen. Dies wurde bereits eingangs deutlich, als gefragt wurde, was sie mit der Stadt Bremen assoziieren. Der dörfliche Charakter und das Kleinstadtfair werden bei dieser offenen Frage (siehe Abbildung 6) immerhin von 10 Prozent als Merkmal genannt. Hier werden die kurzen Wege der Stadt mit 2,2 bewertet, von denen, die Bremen als Wohnort nicht attraktiv finden mit 2,9. Die beste Note vergeben die Kreativen (1,6).

Ebenfalls zufrieden sind die Befragten mit den **Einkaufsmöglichkeiten** in Bremen, die allerdings für die Attraktivität einer Stadt aus ihrer Sicht keine herausragende Bedeutung haben. Fast die Hälfte bewertet sie mit „gut“, ein Drittel mit „3“ und weniger als zehn Prozent mit „4“ oder schlechter. Auch hier gibt es kaum Abweichungen zwischen den Befragungsgruppen. Lediglich die Kreativen sind kritischer: 27 Prozent von ihnen vergeben eine „4“ oder „5“.

Die **Straßenkultur** wird von den Kreativen ebenfalls schlechter beurteilt als vom Durchschnitt (3,1 statt 2,7). Sie räumen ihr aber im Hinblick auf die Lebensqualität einer Stadt einen deutlich höheren Stellenwert ein. Gleiches trifft auf das Kriterium „**Internationalität**“ zu (3,0 statt 2,5).

Die **Sicherheit** in der Stadt erhält von den Befragten die Note „3“. Hier vergeben die Frauen (2,9) sogar eine bessere Note als die Männer (3,1), obwohl dieser Punkt aus ihrer Sicht für die Lebensqualität einer Stadt einen höheren Stellenwert hat (1,8 statt 2,1). In diesem Bereich weicht also der Anspruch der Befragten stark von der tatsächlichen Situation in der Stadt ab.

Das **Arbeitsplatzangebot** – sowohl für unsere Zielgruppe selber, als auch für die Lebenspartner/innen der Befragten – wird neben den Schulen am schlechtesten bewertet. Angesichts der hohen Arbeitslosigkeit ist das kein überraschendes Ergebnis. Im Durchschnitt

wird hier eine 3,5 vergeben. Diejenigen, die Bremen als Lebensort nicht attraktiv finden, urteilen mit 4,0 – ebenso die Kreativen, die für die Beschäftigungsmöglichkeiten ihrer Lebenspartner/innen sogar eine 4,2 vergeben.

Die **Sport- und Freizeitmöglichkeiten** erhalten im Durchschnitt die Note 2,5. Nur acht Prozent vergeben die Bestnote „1“, aber immerhin 46 Prozent eine „2“ und 37 Prozent ein „befriedigend“. Auch hier gibt es zwischen den einzelnen Befragungsgruppen so gut wie keine Unterschiede in der Bewertung. Nur die Kreativen urteilen mit 2,7 etwas kritischer. Um zu untersuchen, ob – und wenn ja, in welchen Bereichen – eine Verbesserung des Sport- und Freizeitangebots gewünscht wird, lohnt es sich, einen genaueren Blick auf das Freizeitverhalten der Befragten zu werfen.

3.5 Womit verbringen Sie ihre Freizeit?

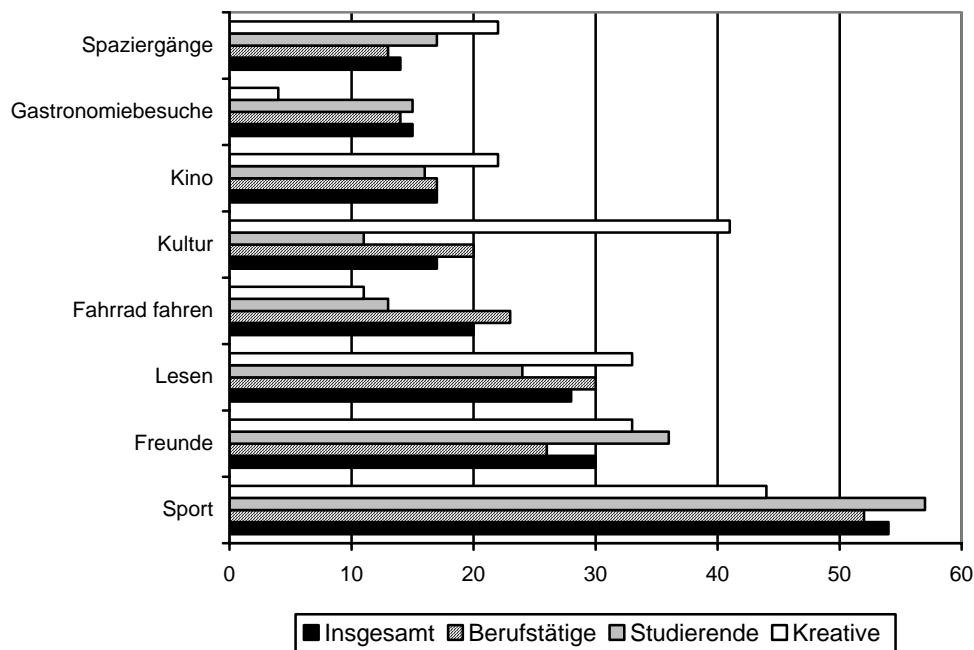
Ebenso wie bei der Befragung in Bremerhaven ist „Sport“ hier mit großem Abstand die TOP-Antwort. Im Durchschnitt haben 54 Prozent der Bremer und Bremerinnen sowie jeweils 60 Prozent der 20- bis 30-Jährigen und der Frauen entsprechend geantwortet. Außerdem werden

- Lesen (28 Prozent)
- Freunde (20 Prozent)
- Fahrrad fahren (20 Prozent)
- Kultur (17 Prozent) und
- Kino (17 Prozent)

genannt.

Eine nach Altersgruppen differenzierte Betrachtung verdeutlicht, dass die Jüngeren in erster Linie Sport treiben, die Älteren hingegen eher Lesen, Fahrrad fahren oder kulturelle Veranstaltungen besuchen. Ein ähnliches Muster haben auch die Kreativen bei ihrer Freizeitgestaltung:

Abbildung 9: Womit verbringen Sie Ihre Freizeit?

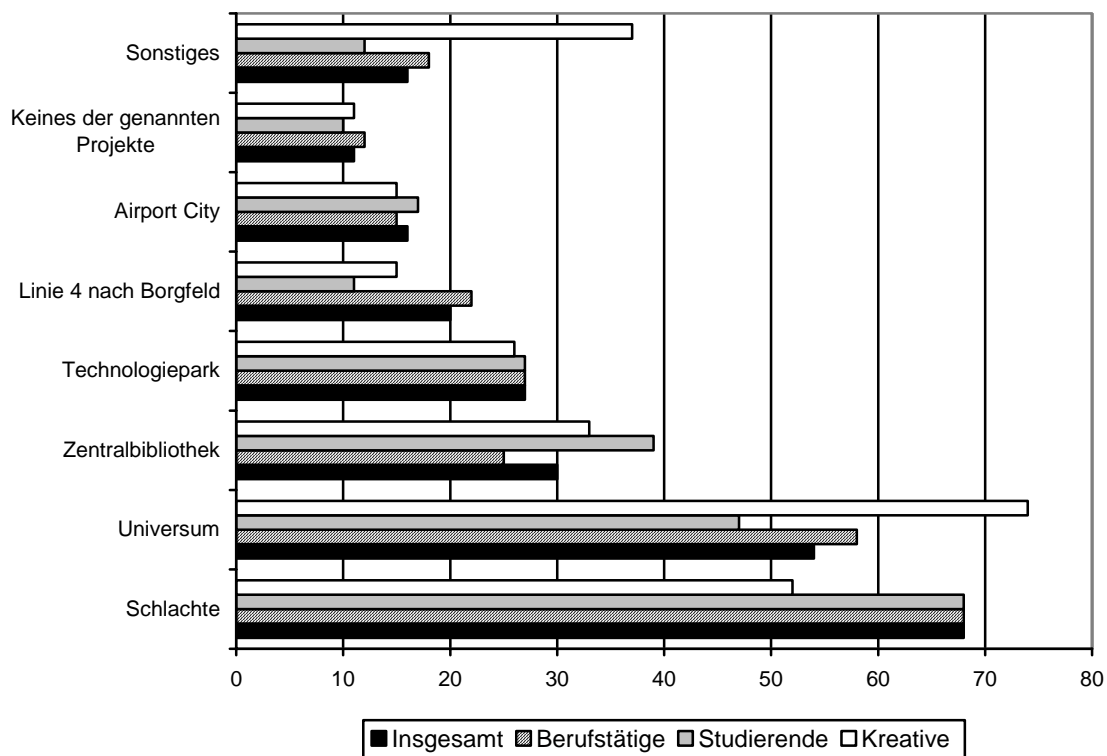


Auf die Frage, welche Freizeitangebote in Bremen vermisst werden, haben nur wenige geantwortet. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Befragten mit dem Angebot in Bremen recht zufrieden sind. Jeweils 6 Prozent wünschen sich mehr Sportmöglichkeiten und Kulturveranstaltungen (Kreative: 11 Prozent) und jeweils 5 Prozent mehr Konzerte (Kreative: 14 Prozent) und günstigere Eintrittspreise. 4 Prozent vermissen die Berge.

3.6 Durch welche Investitionsprojekte hat sich die Lebensqualität in der Stadt spürbar verbessert?

Am Ende der Befragung interessierte uns die Einschätzung unserer Zielgruppe zu den großen realisierten und geplanten Investitionsprojekten. Hier wird die Entwicklung der Schlachte über alle Altersgruppen hinweg am stärksten gewürdigt. 68 Prozent aller Befragten geben an, dass sich hierdurch aus ihrer Sicht die Lebensqualität in der Stadt deutlich verbessert hat. Lediglich der Kreativsektor urteilt etwas verhaltener. Hier votieren „nur“ 52 Prozent für dieses Projekt.

Abbildung 10: Durch welche Investitionsprojekte hat sich die Lebensqualität in der Stadt spürbar verbessert?



Aus der Übersicht wird deutlich, wie unterschiedlich die Investitionsprojekte von den einzelnen Befragungsgruppen bewertet werden. Während die Kreativen vor allem das Universum würdigen, trägt für die Studierenden und die Beschäftigten des Wissenschaftssektors vor allem die Erweiterung der Schlachte zu einer Attraktivitätssteigerung der Stadt bei. Die Studierenden wissen außerdem auch die neue Zentralbibliothek am Wall zu schätzen und vor allem die Berufstätigen den Ausbau der Linie 4 nach Borgfeld.

27 Prozent der Befragten - und hier sind es in erster Linie die Männer (32 Prozent), die über 50-Jährigen (32 Prozent) und die Ausländer/innen (43 Prozent) - befürworten den Ausbau des Technologieparks. Angesichts unserer Zielgruppe, die sich vorwiegend aus den Beschäftigten und den Studierenden der Universität zusammensetzt, ist diese verhaltene Beurteilung überraschend.

Vermutlich profitiert die Universität nicht in dem Maße von dem angestrebten Clustereffekt, wie es ursprünglich vorgesehen war.

Gut ein Zehntel hat angegeben, dass keines der genannten Projekte die Lebensqualität der Stadt spürbar verbessert hat. Unter „Sonstiges“ wurde in erster Linie die Überseestadt genannt. Vor allem von den Berufstätigen, den über 40-Jährigen und dem Kreativsektor, der hier mit dem Speicher XI einen neuen und sehr attraktiven Standort und deshalb naturgemäß großes Interesse an einer Weiterentwicklung dieses Stadtteils hat.

86 Prozent aller Befragten antworten auf die Frage, ob es in den letzten Jahren Investitionen gab, die sie für überflüssig halten mit „Ja“. Bei den über 50-Jährigen sind es sogar 98 Prozent, bei den Kreativen 96 Prozent. 87 Prozent geben hier, das ist wenig überraschend, die offensichtliche Investitionsruine „Space Park“ an, 13 Prozent sehen aber auch die Jacobs University als überflüssige Investition an. Vor allem die Studierenden sprechen sich gegen die Privatuniversität aus (18 Prozent). Neun Prozent der Befragten führen an dieser Stelle auch das Musical-Theater an. Dieses wird vor allem von den Mitgliedern des Kreativsektors und den über 50-Jährigen kritisiert. Ansonsten werden unter anderem folgende Projekte als überflüssig angesehen:

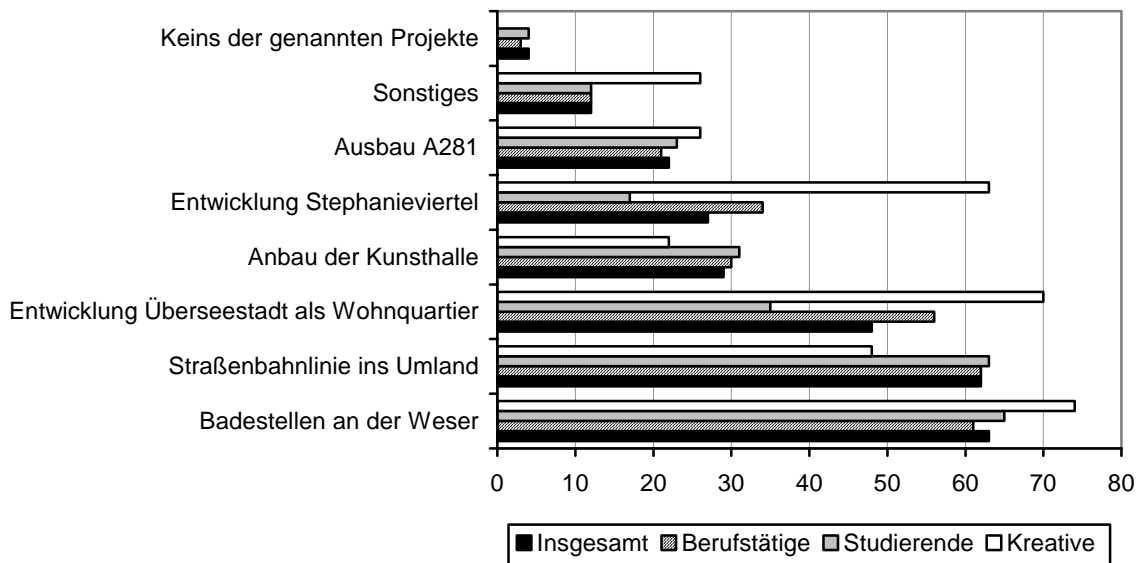
- Der Klangbogen
- Die Botanika
- Der Ausbau von Straßen
- Die Erweiterung des Technologieparks.

Auf die Frage, warum diese Investitionen kritisiert werden, wird hauptsächlich mit der Begründung „Verschwendung öffentlicher Mittel“ geantwortet (22 Prozent). 14 Prozent finden aber auch, dass das Geld besser in die Schulen oder die Hochschulen investiert werden sollte. Vor allem die Studierenden (23 Prozent) und die Ausländer/innen (33 Prozent) argumentieren entsprechend. Für 12 Prozent war es von vornherein absehbar, dass es sich bei diesen Projekten um Fehlinvestitionen handeln würde.

3.7 Welche der geplanten Investitionsprojekte werden zu einer Verbesserung der Lebensqualität in Bremen beitragen?

Die geplanten Investitionsprojekte werden insgesamt deutlich positiver bewertet, als die bereits realisierten (siehe Abbildung 11).

Abbildung 11: Durch welche der geplanten Investitionsprojekte wird sich die Lebensqualität in der Stadt verbessern? (Angaben in Prozent)



Für einen Großteil unserer Zielgruppe (63 Prozent insgesamt und drei Viertel des Kreativsektors) würde die „Entwicklung von Badestellen an der Weser“ zu einer Verbesserung der Lebensqualität in Bremen beitragen. Insgesamt fällt auch hier wieder auf, dass die Kreativen die von uns vorgeschlagenen Investitionsprojekte abweichend vom Durchschnitt beurteilt werden. Bei ihnen stehen besonders die stadtentwicklungspolitischen Projekte „Stephanieviertel“ und „Überseestadt“ hoch im Kurs, bei den Studierenden abgesehen von der Entwicklung von Badestellen an der Weser, die Straßenbahnlinie ins Umland beziehungsweise die Entwicklung eines S-Bahn-Systems. Dieses Projekt erreicht mit geringem Abstand Platz zwei. 62 Prozent der Befragten sprechen sich hierfür aus, vor allem die über 50-Jährigen sowie diejenigen, die nicht in Bremen leben und die Stadt als Wohnort nicht attraktiv finden. Von der Hälfte der Befragten wird die Entwicklung der Überseestadt als Wohnquartier genannt. Hier steigt der Anteil von denen, die sich für dieses Projekt aussprechen, kontinuierlich mit dem Alter an: Während es bei den 20 bis 30-Jährigen nur 38 Prozent sind, liegt der Anteil bei den über 50-Jährigen sogar bei 65 Prozent. Auch hier sind es wieder in erster Linie die Kreativen, die von diesem Projekt eine Verbesserung der Lebensqualität in Bremen erwarten (70 Prozent).

Außerdem fragten wir, welche Investitionsprojekte gewünscht oder vermisst werden. An dieser Stelle werden ganz vielfältige Ideen vorgebracht. Die meisten Befragten nennen aber die folgenden vier Punkte:

- Eine verstärkte Förderung von Schulen und Bildung (28 Prozent)
- Ein verbesserter Personennahverkehr, beispielsweise eine bessere verkehrliche Anbindung des Umlands (10 Prozent)
- Ein Ausbau der Kinderbetreuungsmöglichkeiten (7 Prozent)
- Ein breiteres Kulturangebot (7 Prozent).

4. Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

Die Befragungsergebnisse zeigen, dass die von uns befragte Zielgruppe mit der Lebensqualität in Bremen insgesamt sehr zufrieden ist: Knapp 90 Prozent finden die Stadt als Wohnort attraktiv. Vor allem ihr Kleinstadtfair und die damit zusammenhängenden kurzen Wege werden gewürdigt, aber auch die Grünflächen, Parks und Naturschutzgebiete sowie das Kultur- und Freizeitangebot in der Stadt. Dennoch wurde deutlich, dass es aus der Sicht unserer Zielgruppe in vielen Bereichen einen mehr oder minder ausgeprägten Handlungsbedarf gibt. Und zwar in erster Linie im Hinblick auf das Arbeitsplatzangebot, die Qualität der Schulen, die Weiterbildungsmöglichkeiten, das Wohnungsangebot, die Sicherheit und die Sauberkeit. Sogar die Grünflächen, die der Befragung zufolge ausschlaggebend für die gute Lebensqualität in Bremen sind, entsprechen noch nicht den Anforderungen der Befragten.

Daraus wird ersichtlich, dass es sich ganz offensichtlich um ein labiles Übergewicht von positiven Variablen gegenüber negativen Variablen handelt. Die individuelle Entscheidung für oder gegen die Lebensqualität einer Stadt hängt davon ab, ob es mehr anziehende oder abstoßende Faktoren gibt, die jedoch dauernd in Bewegung sind. Mit anderen Worten: **eine Stadt darf sich nie ausruhen, muss sich ständig neu erfinden und ihre Stärken pflegen bzw. die Schwächen bekämpfen.**

4.1 Urbanität fördern, „Stadt am Fluss“ beleben und Klimaschutz verordnen

Von allen Befragten, die nicht in Bremen leben, antworten 48 Prozent, dass sie nach Bremen umzögen, wenn sie hier ansprechende und günstige Wohnmöglichkeiten fänden. **Dies ist eine eindeutige Aufforderung an Bremen, sich um das Thema Wohnungsangebot mehr als bisher zu bemühen.**

Nun stellt sich die Frage, wie denn ein solches Angebot aussehen sollte. Die Antwort darauf lässt sich nur ableitend aus anderen Antworten entwickeln. So ist der Wohnraum im Grünen, i.e. das **Einfamilienhaus mit Garten, ganz offensichtlich nicht so wichtig** für die Klientel der Hochqualifizierten, denn nur 5 Prozent der Pendler und Pendlerinnen wünschen sich dies als Bedingung für einen Umzug nach Bremen.

Außerdem wissen wir jetzt, dass einerseits Grünflächen, Plätze, Parks und Naturschutzgebiete ganz oben auf der Rangliste der Lebensqualitätsmerkmale stehen, andererseits gleich darauf das tolerante gesellschaftliche Klima, das attraktive Wohnungsangebot, die guten Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten und das attraktive Arbeitsplatzangebot folgen.

Nehmen wir dann noch die Antworten auf die Frage zur Bewertung der Investitionsprojekte der Vergangenheit hinzu, wo die Schlachte, das Universum und die Zentralbibliothek ganz oben stehen, und addieren dazu die Projekte, von denen sich die Menschen in der Zukunft eine Verbesserung der Lebensqualität erhoffen, dann verdichtet sich das Bild, dass **moderne Urbanität immer wichtiger in der Wohnortwahl geworden ist.** Denn die Hoffnungsträger für die Zukunft sind: Badestellen an der Weser, Straßenbahn ins Umland, Entwicklung der Überseestadt zum Wohnquartier, Ausbau der Kunsthalle und Entwicklung des Stephaniviertels.

Ein wichtiger Hinweis auf diesen offensichtlichen Wunsch nach moderner Urbanität ist auch der Umgang mit dem **Thema Verkehr, kurze Wege und Einkaufsmöglichkeiten.** Ganz im Gegensatz zu den Verlautbarungen der wirtschaftsnahen Institutionen und ihrem Ruf nach weiterem staatlichen Geld für die Innenstadt(-betriebe) sind die Hochqualifizierten zufrieden mit den Einkaufsmöglichkeiten in Bremen und signalisieren bei der Frage „Was zeichnet eine Stadt aus, in der sie gerne leben?“ auch deutlich, dass diese für sie nicht so wichtig sind wie z.B. Grünflächen, Toleranz, Wohnungsangebot, Schulen oder Umweltstandards.

Die angebliche Wichtigkeit des Einkaufens wird von wirtschaftsnahen Kreisen oft als Grund für die Forderung nach neuen Straßen bzw. den Erhalt von überdimensionierten Zufahrtsstraßen zu Einkaufszentren wie der Innenstadt genannt. Die von uns Befragten haben sich hier ganz anders positioniert: **Einerseits loben sie den „dörflichen Charakter“ und die kurzen Wege, die Überschaubarkeit in Bremen, andererseits halten sie den Straßenausbau der Vergangenheit (auch aus Gründen der Verschwendung öffentlicher Mittel) für überflüssig:** Sie loben den Ausbau der Linie 4 nach Borgfeld und wünschen sich mehr Straßenbahnlinien ins Umland. Ihr Verkehrsverhalten spiegelt dies ebenfalls wider: 44 Prozent kommen mit dem Rad zur Arbeit, 40 Prozent benutzen den ÖPNV und nur 22 Prozent das Auto. Auch im Freizeitverhalten der Befragten können wir dies erkennen: An erster Stelle steht Sport, gefolgt von Lesen, Freunde treffen, Fahrrad fahren, Kultur und Kino – von Shoppen keine Rede, aber sehr wohl von anderen urbanen Gewohnheiten.

Deswegen sollte die Stadtentwicklungspolitik in Bremen diese Ergebnisse zur Kenntnis nehmen und die sich bietenden Chancen zur Entwicklung von attraktivem Wohnraum nutzen. Ganz offensichtlich **kann es dabei nicht um die Ausweisung weiterer Flächen für Einfamilienhäuser gehen sondern vielmehr um die Entwicklung im urbanen Bestand und um die Neuentwicklung in Brachengebieten.**

Ein ganz besonderes Brachengebiet ist das **Rembertiviertel** zwischen Ostertor und Schwachhausen (Barkhof). Sowohl das Ostertor als auch Schwachhausen bis hoch nach Horn-Lehe sind beliebte Wohngebiete, wobei das Ostertor und das angrenzende Steintor eine Sonderstellung einnehmen. Entsprechend ist die Nachfrage nach Wohnraum im sogenannten Viertel sehr hoch und kann durch das Angebot nicht gedeckt werden, die Preise spiegeln dies wider.

Um das Rembertiquartier entwickeln zu können, muss der Durchgangsverkehr heraus. Sinnvoll ist deswegen der Rückbau der Hochstraße am Breitenweg, des Rembertirings und des Kreisels. Danach wäre eine qualitativ hochwertige Bebauung sowie die Sanierung der bestehenden Gebäude möglich. Hier könnte eine Erweiterung des Ostertors entstehen, die das Bremer Zentrum bereichern und viele Familien aus dem Umland zurück in die Stadt bringen würde.

Das Interesse der von uns Befragten an der Entwicklung des Stephaniquartiers und der Überseestadt für Wohnzwecke – beide direkt an der Weser gelegen – weist zurück auf das Konzept „**Stadt am Fluss**“ vom Anfang der 1990er Jahre. Die Weser ist eben nicht nur Verkehrsweg sondern eine **psychologische Lebensader der Stadt und ein Standortfaktor**. Am Wasser zu wohnen, am Wasser spazieren zu gehen, am Wasser zu sitzen (und zu essen, lesen, sich unterhalten, zu arbeiten) hat eine ganz besondere Qualität. Deswegen sollte sich die Stadtpolitik in Zukunft noch mehr um die **Entwicklung der Wasserkanten bemühen und in der Überseestadt mit ihrer geplanten Mischung von Wohnen und Gewerbe das Gewicht des Wohnens zu verstärken.**

Deutlich wird aus der Befragung, dass Urbanität, kurze Wege, Kultur, Toleranz uvm. eine große Rolle in der Stadtentwicklungspolitik spielen müssen. Deutlich wird auch, dass insbesondere die Generation 50+ (und die Frauen) aus den Vororten und dem Umland in die dichter besiedelten urbanen Räume ziehen will. Hierauf müssen Antworten gefunden werden, die sich nicht in der Modernisierung des Straßenraums und der effizienten Durchschleusung von Verkehr erschöpfen dürfen. Das Negativ-Beispiel „Ausbau der Schwachhauser Heerstraße“ darf sich in Bremen nicht wiederholen, zumal der vierspurige Ausbau auch eine urbane Sanierung des Rembertiviertels gefährdet.

Ein weiterer neu auszubauender Schwerpunkt öffentlicher Baupolitik sollte auch bei den energiepolitischen Anforderungen an Neubau und Sanierung liegen. Die Landesbauordnung sollte der jeweils aktuellen Energieeinsparverordnung (EnEV) stets mehr als einen Schritt voraus

sein. Dazu gehört auch, dass Neubauten grundsätzlich nicht nur vorschriftsmäßig gedämmt sondern auch zumindest mit einer Solaranlage zur Warmwassererzeugung ausgestattet sein sollten. Aber auch die Kontrolle der Einhaltung der schon bestehenden bundesweiten Regelung sollte gewährleistet sein. Damit könnte **Bremen** nicht nur einen sinnvollen Beitrag zur Eindämmung des Klimawandels leisten sondern sich wieder einen Ruf als **Avantgarde** unter den Bundesländern zulegen.

4.2 Grünflächen als Standortfaktor begreifen, Bauminseln und Naturschutzgebiete erhalten

Der absolute **Hit in der Bewertung durch die von uns Befragten ist das Thema „Grünflächen, Plätze, Parks und Naturschutzgebiete“**: Offenbar prägen seine Grünflächen Bremen nachhaltig, sie sind der wichtigste „Wohlfühlfaktor“ für die BewohnerInnen, und tragen erheblich zur Attraktivität des Wohnortes Bremen bei. Allein die grüne Peripherie der Stadt besitzt eine enorme **Naherholungsfunktion**. Diese grüne Umgebung, ein **einmaliger Naturschatz, den keine andere Großstadt in ihrer unmittelbaren Umgebung zu bieten hat**. Hinzu kommen die Kleingartengebiete, die sich über das ganze Stadtgebiet verteilen, und die vielen kleinen grünen Inseln, die so wichtig für das Stadtklima und die Gesundheit der BremerInnen sind.

Aber die Grünflächen, Plätze, Parks und Naturschutzgebiete in Bremen **sind immer wieder in Gefahr**, geraten immer wieder in den begehrliehen Blick der Flächenentwickler. Das prominenteste Beispiel ist die Arberger/Mahndorfer Marsch, von der große Teile durch die Gewerbeflächenbevorratung der vergangenen 12 Jahre bereits verloren gegangen sind. Aber auch die Ausweisung eines Baugebietes in Brokhuchting mitten in einem Überschwemmungsgebiet oder die Abholzung uralter Baumbestände auf dem Gelände der Klinik Holdheim und die Planungen in der Osterholzer Feldmark sind höchst besorgniserregend.

Grünflächen müssen als weicher Standortfaktor gesehen werden, sie **sind softe Marketinginstrumente für eine Stadt, und auch deswegen ist die Ausweisung von Wohn- und Gewerbeflächen auf der grünen Wiese und die Veräußerung öffentlichen Parkbesitzes einzustellen**. Sanierung im Bestand und echtes Brachflächenrecycling wie in der Überseestadt muss vor der Ausweisung neuer Bauflächen stehen. Anzustreben ist darüber hinaus die Vervollständigung des Netzes von Naturschutzgebieten, um wertvolle Flächen endgültig vor ihrer Zerstörung zu bewahren. Aber dies darf nicht die Ausschließung der Bevölkerung aus diesen Gebieten bedeuten, vielmehr sind Konzepte für die naturverträgliche Nutzung durch die BremerInnen auch von Naturschutzgebieten zu entwickeln.

4.3 Kreativwirtschaft fördern!

Der Befragung zufolge ist Bremens Lebensqualität nicht nur mit den Grünflächen, sondern auch eng verzahnt mit dem breiten kulturellen Angebot **und mit Möglichkeiten der Entfaltung von kreativen und kulturellen Potenzialen in der Stadt** – so sehen das nicht nur die Kreativen sondern auch die Befragten insgesamt. Für viele ist dies sogar charakteristisch für die Stadt. Der Kulturbereich könnte sich somit zu einem echten Standortvorteil mausern, sofern er gezielt genutzt und dementsprechend gefördert wird.

Andererseits erwarten insbesondere die Kreativen auch etwas von einer attraktiven Stadt. Ein tolerantes Klima, das auch unkonventionelle und individualisierte Lebensentwürfe zulässt, ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeitsplatzangeboten und Arbeitsmöglichkeiten in einem urbanen, aber auch überschaubaren und grünen Stadtraum, in dem ausreichend und differenzierter Wohnraum zur Verfügung steht. Von zentraler Bedeutung sind dabei offensichtliche die zukünftigen Entwicklungen in der Überseestadt und im Stephaniquartier, wenn sie sich in einem urbanen Mix aus Arbeiten, Wohnen und Kultur entwickeln können und insbesondere auch jungen Kreativen realistische Chancen der Berufsausübung eröffnen.

Speziell im Kulturbereich und in der Kreativwirtschaft entstehen außerdem zunehmend Arbeitsplätze. Für eine fruchtbare Weiterentwicklung des Kultursektors ist es aber wichtig,

diesem einen Rahmen zu schaffen, in dem er sich optimal entfalten kann. Die Bedürfnisse der Kreativen – die sich zum Teil ganz erheblich von denen der Studierenden und der Wissenschaftler/innen unterscheiden - müssen deshalb in die stadtentwicklungspolitische Planung einbezogen werden. So kann im Umkehrschluss dann auch die Stadt als Ganzes von dem kreativen Klima und dem kulturellen Angebot profitieren. **Dabei ist immer im Auge zu behalten, dass die urbane Qualität der Stadt als Ganzes gestärkt wird und nicht einseitige Entwicklungen befördert werden.** Selbst die größten Urbanisten, die in die Kernstädte drängen, schätzen es an einer Stadt, wenn sie mit Grünflächen auch Kompensationen zum geschäftigen und vielfältigen Gedrängel bietet.

4.4 Die Baustellen „Arbeit“ und „Bildung“ bleiben ein Dauerthema!

Abschließend darf allerdings nicht vergessen werden, dass die Befragung trotz der insgesamt guten Beurteilung der Attraktivität Bremens verdeutlicht hat, dass die Lebensqualität aus der Sicht unserer Zielgruppe durch die hohe Arbeitslosigkeit und Mängel im Bildungsbereich weiterhin stark beeinträchtigt wird.

Die Schaffung von Arbeitsplätzen muss daher selbstverständlich weiterhin mit höchster Priorität verfolgt werden. Da die Chancen auf dem Arbeitsmarkt kontinuierlich mit dem Qualifikationsniveau ansteigen, kann dies nicht ohne eine gleichzeitige und nachhaltige Verbesserung des gesamten Bildungssystems erfolgen, zumal die Situation der Schulen sogar noch stärker kritisiert wurde als die Lage auf dem Arbeitsmarkt.

Die Bildungskrise zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Befragung und taucht an unterschiedlichen Stellen auf: Auf der Liste der Lebensqualitätsmerkmale in Bremen landen die Schulen auf dem letzten Platz und wurden nur mit „4“ bewertet. Außerdem hat auch ein Großteil der Befragten angegeben, dass sie in den vergangenen Jahren vor allem im Bildungsbereich Investitionen vermisst haben. Gleichzeitig sind gute Schulen, aber auch gute Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten aus der Sicht unserer Befragten für die Lebensqualität einer Stadt von besonderer Bedeutung und wesentlich wichtiger als beispielsweise Einkaufsmöglichkeiten. **Eine Verbesserung der Schulsituation in Bremen ist nicht nur aus bildungs- und sozialpolitischen Gründen dringend notwendig, sondern auch aus struktur- beziehungsweise arbeitsmarktpolitischer Sicht besonders wichtig:** Die Verfügbarkeit qualifizierter Beschäftigter ist für Unternehmen ein zentraler Standortfaktor, für die Bürger und Bürgerinnen eines der wichtigsten Merkmale einer lebenswerten Stadt und last, not least auch ein unverzichtbares Element, wenn die Politik ernsthaft den Versuch unternehmen möchte, die gesellschaftliche Toleranz positiv zu beeinflussen und zu mehr Sicherheit beziehungsweise weniger Kriminalität in der Stadt beizutragen.

Es wird überdeutlich, dass die Lebensqualität und die Attraktivität einer Stadt von dem Zusammenspiel mehrerer Variablen abhängig ist und nicht auf ein rein wirtschaftliche oder ökonomische Effizienz reduziert werden kann. Gerät das Zusammenspiel aus dem Lot, werden massive Verluste an Lebensqualität und das Abwandern vieler Menschen die Folge sein. Denn trotz der in Teilen sehr vielversprechenden Einzelergebnisse, ist kein Zustand erreicht, auf dem sich die Politik ausruhen kann.

Dr. Marion Salot unter Mitarbeit von Thomas Frey und Dr. Beatrix Wupperman